**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 11 (1929)
**Heft:** 37

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 18.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 13. September 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 37

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dong A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

**Insertionspreis:** Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

## Wochenchronik.

### Schweiz.

Ein Erfolg der Frauenstimmrechtspetition. Die am 10. September unter dem Vorsitz von Dr. Oprecht in Neuenburg tagende nationalrätliche Petitionskommission hat beschlossen, zur Petition betreffend die Einführung des Frauenstimmrechts folgende Motion zu beantragen: Der Bundesrat wird ersucht, über die Motionen Göttisheim und Greulich von 1919, sowie über den Beschluß des Nationalrates vom 28. September 1928 und über die Petition betreffend die Einführung des Frauenstimmrechts 1929 beförderlich Bericht und Antrag einzubringen." Die Frauenstimmrechtspetition steht auf der Traktandenliste der am 23. September beginnenden Herbstsession.

Zur Revision des Bundesgesetzes betreffend die Unterstützung der öffentlichen Primarschule schlägt der Bundesrat in einer Botschaft vom 29. August folgende neue Fassung für den Artikel 4 des bestehenden Primarschulgesetzes von 1903 vor:

Art. 4. Als Grundlage zur Bestimmung der Jahresbeiträge für die Kantone wird die Wohnbevölkerung derselben nach der eidgenössischen Volkszählung angenommen.

Der Einheitssatz zur Berechnung des Jahresbeitrages beträgt für jeden Kanton 1 Franken auf den Kopf der Wohnbevölkerung.

In Berücksichtigung der besondern Schwierigkeiten ihrer Lage wird den Kantonen Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Appenzell J.-Rh., Graubünden, Tessin und Wallis Zulage von vierzig Rappen auf den Kopf der Wohnbevölkerung gewährt. Diese Zulage soll in erster Linie verwendet werden zur Unterstützung ärmerer Gemeinden, zur Verbesserung des Unterrichts in abgelegenen Gegenden und zur Schaffung von Schulen an kleinen Orten, die noch keine besitzen.

Den Kantonen Tessin und Graubünden wird eine weitere Zulage von vierzig Rappen bewilligt, die für den erstern berechnet wird auf Grund seiner ganzen und für den letztern auf Grund seiner romanisch und italienisch sprechenden Wohnbevölkerung."

Die Aenderungen des Art. 4 liegen in der Erhöhung der allgemeinen Subvention von 60 Rp. auf 1 Franken pro Kopf der Wohnbevölkerung der Kantone und in der Erhöhung der Zusatzsubvention der Gebirgskantone von 20 auf 40 Rp. pro Kopf der Wohnbevölkerung. Als neue Bestimmung kommt hinzu eine Zusatzsubventionierung der Kantone Tessin und Graubünden als Berücksichtigung ihrer sprachlichen Eigenart (Absatz 4 des Art. 4). Bei Annahme der bundesrätlichen Anträge wird sich die Gesamtsubvention für den Kanton Graubünden von Fr. 95,882.— (im Jahr 1927) auf Fr. 190,569.— und für den Kanton Tessin von Fr. 121,804.— (im Jahr 1927) auf Fr. 274,060.— erhöhen. Die Vorlage bringt große Mehrleistungen des Bundes, die sich in allen Kantonen wohltätig auswirken werden.

#### Völkerbund.

Die am 7. September erfolgte Grundsteinlegung des neuen Völkerbundpalastes im Ariana-Park der Stadt Genf bildet ein Symbol der Erstarkung des Völkerbunds; sie ist aber auch eine Genugtuung für die Schweiz und insbesondere für Genf. Im offenen und heimlichen Ringen um den Völkerbundssitz, das sich bis in die letzten Jahre hineinzog, hat die Stadt am Leman den Sieg über manche verführerische europäische Großstädte davongetragen. Wien, Brüssel, London und Paris hätten alle den Völkerbund mit Freuden aufgenommen. Nun bleibt er da, wo eine Gedenktafel an Woodrow Wilsons Vermächtnis erinnert. An der Feier der Grundsteinlegung gab Bundespräsident Haab der schweizerischen Auffassung in folgenden Worten Ausdruck: Die Schweiz ist sich der Ehre bewußt, die ihr durch die Anvertrauung des Sitzes des Völkerbundes erwiesen wurde: sie kennt auch die Verpflichtungen, die ihr daraus erwachsen, alles, was in ihrer Macht liegt, zu tun, um dem Völkerbund die Erfüllung seiner hohen Mission zu erleichtern. Wir sind stolz darauf, daß schweizerische und genferische Eigenart in der Gesellschaft der Nationen gleichsam ins Weltgeschichtliche übertragen wurden, nämlich: die Vereinigung von nach Rasse, Sprache und Religion verschiedener Stämme zu gemeinsamem segensreichen Wirken, die Vereinigung vaterländischen Empfindens mit der Pflege hoher internationaler Interessen."

In der Völkerbundsversammlung hat die Generaldebatte über den Tätigkeitsbericht einen gewaltigen Umfang angenommen. Es läßt sich begreifen, daß jeder der großen Politiker und Staatsmänner, die in Genf weilen, den Augenblick für gekommen erachtet, nach zehn Jahren des Bestehens der Welt seine Meinung über den Völkerbund zu verraten, ihr zu sagen, wo die Entwicklung dieser Institution angenehm überrascht und wo sie enttäuscht hat. Die Ansichten gehen da ziemlich auseinander. Wenn auch die Glaubensfreudigkeit die Oberhand behält, so fehlt es doch nicht an verhüllter und an offenkundiger Kritik. Nicht jeder der Staatsmänner besitzt die Geschmeidigkeit Briands, mit einer Friedensrede zu bezaubern, die alles hoffen läßt, ohne etwas zu versprechen, die der Abrüstungsidee huldigt, ohne auch nur um ein Jota auf die Forderung der Sicherheit zu verzichten. Größte Beachtung fand eine Rede des deutschen Außenministers Dr. Stresemann. Er berührte die Ergebnisse der Haager Konferenz, die Fragen der Abrüstung und des Minderheitenschutzes und wirtschaftspolitische Probleme, wie die Beseitigung der Zollgrenzen. Zum Schluß betonte er, daß mit Blindheit geschlagen sei, wer nicht einsehe, daß der Völkerbund mit seiner Friedensarbeit Fortschritte erzielt hat. Bundesrat Motta, der als Vertreter der Schweiz an der Zusammenkunft teilnahm, die Ministerpräsident Briand zur Aussprache seiner Idee einer Vereinigung der europäischen Staaten veranstaltete, äußerte sich in der Völkerbundsversammlung über die Stellung der Schweiz zu dieser Frage. Er glaubt, daß ein engeres Band zwischen den europäischen Mächten durchaus nützlich sei und daß man die Frage ohne Skepsis und ohne zu großen Pessimismus prüfen solle. Gelänge es, den Gedanken zu verwirklichen, so würde das dazu beitragen, die idealen Ziele des Völkerbunds zu fördern. Im Hinblick auf die Zonenfrage feierte Bundesrat Motta den Siegeszug der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit. Nie wäre es früher möglich gewesen, daß ein kleines Land mit einem mächtigen Staat in solch friedlicher Weise erfolgreich um sein Recht gerungen hätte, wie es jetzt im Zonenhandel geschieht!

J. M.

## Aufbauarbeit der jüdischen Frau in Palästina.

Palästina! Wohl kein Land auf dem weiten Erdenrund hat es wie dieses vermocht, in Tausenden von Jahren immer und immer wieder das Interesse aller Völker, aller Religionen auf sich zu vereinen. Wenn jetzt dort ein blutiger Bürgerkrieg tobt, dessen Ausgang und Folgen noch nicht abzusehen sind, so fühlen wir Alle uns ganz anders bewegt, als wenn es in sonst einem Erdenwinkel gärt und brodelt.

Vom Standpunkt der fortschrittlichen Frau mag es interessieren, was die jüdischen Frauen in den letzten Jahren dazu beigetragen haben das Land ihrer Väter wieder aufbauen zu helfen. Nachdem das jüdische Volk vor über 2000 Jahren in alle Welt zerstreut wurde, blieben an den Mauerruinen des zerstörten Tempels alte, arme, schwache Menschen zurück, um an dieser heiligen Stätte die Rückkehr ihres Volkes in das gelobte Land von Gott zu erflehen, zu beten und zu weinen.

Die kommenden Generationen folgten ihrem Vorbild Theodor Herzl, dem vor 25 Jahren allzufrüh verstorbenen Führer einer neuen geistigen Bewegung im Judentum, des „Zionismus", nach dem Grundsatz: „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott". Er verstand es, einen großen Teil der in der ganzen Welt zerstreuten Judenheit für den Wiederaufbau Palästinas zu interessieren. Die Mithilfe der jüdischen Frau war in der zionistischen Bewegung von Anfang an erwünscht und geschätzt.

Als Erste verließen russische Studentinnen, zu Hause wohlbehütete Bürgerstöchter, Heimat und Familie, um in Palästina an der Seite der Gefährten die schwerste Pionierarbeit zu leisten.

Sümpfe in malariaverseuchten Gegenden wurden trocken gelegt, Steine aus Feldern herausgelesen, Wege gebaut. In Zelten wohnte die begeisterte Jugend. Zu essen gab es ungenügend, kochen wollten und konnten weder die jungen Burschen, noch die Mädchen. Die bewußte Abkehr von dem gewohnten bürgerlichen Leben trieb die junge Gesellschaft so weit, jede Arbeit, welche nicht der Mutter Erde galt, als weniger ehrenvoll anzusehen.

Die Frauen und Mädchen hatten sich zum Teil allzu Schweres zugemutet, der Grenzen nicht achtend, welche die Natur gesetzt. Krisenzeiten, Arbeitslosigkeit drückten die Hochgemuten nieder. Da war es Zeit, daß die Frauen der „Diaspora" (in der Zerstreuung) den Schwestern in Palästina zu Hilfe kamen.

Zu diesem Zweck gegründete Frauenverbände umspannen die ganze Welt immer dichter. Alle sozialen Werke, Schulen und Spitäler mit inbegriffen, welche in andern Ländern von der Regierung unterhalten werden, müssen in diesem Alt-Neuland von freiwilligen, privaten Kräften getragen werden.

Die große amerikanische Frauenvereinigung „Hadassah" unterhält in Palästina Spitäler und bildet Schwestern nach besten, neuesten Systemen aus.

Der „Kulturverband für Palästinaarbeit" unterstützt Säuglingsheime, Krippen und gibt eingeborenen jüdischen Jemenitinnen, welche von Haus aus wunderschön sticken können, Arbeitsmöglichkeiten.

Die „Wizo" sieht ihre Hauptaufgabe in der Verbesserung des Aufbaus des Landes durch landwirtschaftliche Siedelungen und Arbeitsbeschaffung. Sie ist ein Zusammenschluß von Frauenbünden aus etwa 40 Ländern.

Gegründet im Jahre 1919, blickt die Vereinigung heute auf eine vielseitige Tätigkeit zurück. Mit der Einsicht, daß ungeschulte Frauenkraft vergeudetes Volksgut bedeutet, bereitet die Wizo Frauen und Mädchen für Leben und Arbeit in Palästina vor. Ihre landwirtschaftliche Schule in Nahalal, das jetzt zum Teil von den Arabern zerstört sein soll, bildet in zweijährigem Kursus etwa 65 Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Bäuerinnen aus.

In letzter Zeit wird in Palästina der den Landesbedingungen angepaßten Ernährung große Aufmerksamkeit geschenkt. Diesem Bedürfnis kommt die Haushaltungsschule der Wizo „Hostel" in Tel Aviv entgegen. Als Internat gibt sie 35 Schülerinnen eine gründliche Ausbildung auf allen Gebieten der Hauswirtschaft, einschließlich Hühnerzucht. Nach sechsmonatlicher Ausbildung in der Lehrküche der Anstalt gehen die Schülerinnen in eine Gemeinschaftsküche (Volksküche) über, welche täglich etwa 100 Gäste befriedigt. Die Absolventinnen der Schule sind ein Segen für das ganze Land, indem sie überall in Arbeiterküchen, Spitälern, Restaurants für gesunde Nahrung sorgen, sofern sie nicht als Verheiratete in kleinerm Kreise ihre Kenntnisse verwerten und weitervermitteln.

Durch das Hostel werden ferner in Tel-Aviv Kurse für Hausfrauen abgehalten, sowie Abendkurse in den verschiedenen Vierteln der Stadt. An letzteren nehmen größtenteils Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen teil, welche nach schwerster Tagesarbeit sich abends über tägliche Haushaltsorgen beraten lassen. Auch die Arbeiterkrankenkasse ist an einer Verbesserung der Ernährung aus Gesundheitsrücksichten stark interessiert. — Im Hostel ausgebildete Wanderlehrerinnen tragen neuzeitliche Erkenntnisse der Ernährungskunde in die alten Kolonien.

Die Wizo plant außer in Tel Aviv auch in andern Städten ähnliche Zentralstellen zu schaffen. In Jerusalem wurden als Anfang Kochkurse in Verbindung mit einem Mittelstandsmittagstisch eingerichtet.

Eine Lehrfarm in „Nes-Zionah" für etwa 100 Mädchen ist in Angriff genommen. Anstatt durch Blumen-, Hühner- und Bienenzucht wie in Nahalal soll sich die neue Anstalt hauptsächlich durch eine Orangen-Plantage selbst erhalten können. Die sog. Jaffa-Orange hat sich in kurzer Zeit Weltruhm erworben, so daß die zukünftige Palästinenserin diese Kultur gründlich erlernen sollte.

Säuglingsfürsorge ist eine der wichtigsten Zweige der Frauenhilfe. Am augenfälligsten ist der Erfolg bei den orientalischen und arabischen Juden. Entsetzliche, abergläubische Unnatur, hoffnungsloser Fatalismus in der Aufzucht der jungen Geschlechter vernichteten die Familien. Hier galt es eine neue Tradition einzuleiten und die neue Müttergeneration endlich aus der Knechtschaft alter Bräuche oder vielmehr Mißbräuche herauszureißen, in der ihre Kinder zugrunde gingen. Heute holt sich die junge Jemenitin nicht mehr Rat bei der Schwiegermutter oder der Nachbarin, sondern die schöne und superiore Art, sich über körperliche Uebelstände hinwegzusetzen und sich durch ein sogenanntes intellektuelles System den Leiden gegenüber klug und klaglos zu verhalten.

Mit dem jungen Wieland, der 1759/60 seinen Schweizeraufenthalt mit Bern abschloß, war sie verlobt gewesen und war von ihm treu- und ruhelos verlassen worden. Die Briefe fallen in die Zeit, wo Julie sich langsam wieder zu sich selbst zurückfindet nach dem ihr angetanen Leid, und wo sie ihrem Freunde Zimmermann gegenüber sich auch rückhaltlos über Wieland äußert.

Clara Prieß, Lübeck.

#### Brief 1.

(An Joh. Georg Zimmermann in Brugg.)

Köniz bei Bern, 28. Januar 1761.

Ich schreibe eigentlich ins Blaue hinein, mein sehr lieber Freund, hier ein Wort, da eins; alles zusammen wird schließlich einen Brief ergeben, der nichts wert ist, aber Sie werden sich gedulden und in ruhigeren Zeiten werde ich versuchen, die Sache besser zu machen.

Erlauben Sie mir, den Brief von Wieland, zusammen mit Ihrer Antwort, so lange zu behalten, bis ich sie beide Mademoiselle Fels *) mitteilen kann? Den Dialog werde ich Ihnen zurückenden, weil Sie es so wünschen, aber ich versichere Sie, er ist nicht so scharf, um sich seinetwegen Gewissensbisse zu machen. Es ist mir gleichgültig, ob Wieland den guten Rat, den Sie ihm als Rezept gegen die Langeweile erteilen, möge er philosophischer oder anderer Natur sein, befolge oder nicht. Es wäre jedoch besser für ihn, sich zu verheiraten, wenn wenigstens die Ehe ihm größere Unabhängigkeit sichert; aber möge sich Gott seiner Frau erbarmen! Wenn sie nicht Geist genug besitzt, um ihrem Mann lenken zu können, wird ihr Los kein angenehmes sein. Trotz der Freundschaft, die ich für ihn hege, flößt mir sein gegenwärtiges Unglück nicht soviel Mitgefühl ein wie Ihnen. Hätte er keine Hilleriade *) inszeniert, würde er heute seine Mitbürger führen, statt von ihnen gequält zu werden. Vielleicht ist es nur meiner Verehrung für Montesquieu zuzuschreiben, daß ich den vielen Ursachen, die seine Wesensänderung herbeigeführt haben, noch den Einfluß des Klimas beigeselle.

Ich werde eines Tages eine Abhandlung über das intellektuelle Regime schreiben; sie wird für Sie sein, mein lieber Freund, und Sie werden daraus sehen, daß Sie Ihren Geist schlecht dirigieren und dies bleibt nicht ohne Einfluß auf Ihr Glück. Auch sind gerade die Mittel, die Sie anwenden, um sich zu zerstreuen, daran schuld, daß Sie beständig der Zerstreuung bedürfen. Wenn man vier Leitpferde auf einmal vorspannt, bedeutet das, daß man ihrer bald sechs, dann acht nötig haben wird, und daß man auch bald für immer die Annehmlichkeiten der Ruhe und Behaglichkeit entbehren lernt. Wenn man das Unglück hat, möchte ich beinahe sagen, einen tüchtigen Kopf sein eigen zu nennen, bildet man sich ein, es genüge, sich selbst und andere zu belehren und vernachlässigt dabei, sein Temperament, und das ihm zuträgliche Regime der Ideen zu studieren; und damit sollte man eigentlich beginnen. Angenommen, dies Regime könnte die Energie beeinträchtigen, wird man im Gegensatz dazu an Glück gewinnen und Glücklichsein ist wahrhaftig von größerem Wert, als Geist besitzen. Sie fragen mich, wie ich es anstelle, um glücklich zu sein? Ich zerstreue mich nie auf heftige Weise, gerade weil ich von Natur leidenschaftlich bin und diese meine natürliche Veranlagung noch verstärken würde, wenn ich sie auf ähnliche Weise behandelte, wie sie an und für sich schon ist. Ich habe die Wirkung, welche ganz bestimmte Ideengänge auf meine Natur ausüben, studiert, und dabei die Zuträglichkeit und Unzuträglichkeit dieser Wirkungen auf meinen moralischen Zustand erprobt; und ich wende mein intellektuelles Regime mit größerer Sorgfalt an als ein eingebildeter Kranker sein physisches.

Wegen Zeitmangel kann ich mich heute nicht mehr über diesen Gegenstand auslassen, aber ich werde darauf zurückkommen. Entschuldigen Sie sich nie vor mir, wenn Sie auf Einzelheiten eingehen, die Sie selbst betreffen; im Gegenteil, sprechen Sie mir viel von sich selbst und dem, was Sie interessiert. Adieu, mein lieber Freund, umarmen Sie Ihre Frau für mich.

#### Brief 2.

(An Joh. Georg Zimmermann in Brugg.)

Im Weißenstein bei Bern, 17. Juli 1761.

Sie sind mir zuvorgekommen, Herr Doktor; ich wartete nur noch das Eintreffen einiger Briefe ab, welche ich dies Frühjahr nach Genf geschrieben hatte und welche die „Nouvelle Héloïse" *) betrafen; Mme Daxelhofer hatte mich um eine Abschrift für sie ge-

*) Marianne Fels, die Freundin Juliens.

*) Liebesabenteuer mit einer Frau von Hillern.

*) „Julie ou la nouvelle Héloïse", der 1761 erschienene Roman Rousseaus.

---

**Feuilleton.**

## Julie Bondeli.

**(1731—1778.)**

Briefe an ihre Freunde Johann Georg Zimmermann in Brugg und Leonhard Usteri in Zürich.

Aus dem Französischen übertragen und erläutert von Lilli Haller.*)

Julie Bondeli, die Bernerin, ist unbestritten eine der geistreichsten Frauen des 18. Jahrhunderts. Sie stand in freundschaftlichen Beziehungen und in Korrespondenz mit vielen durch Geist und Genie ausgezeichneten Männern und Frauen ihrer Zeit: Rousseau, Wieland, Frau von La Roche, Mlle Curchod, Joh. Georg Zimmermann, L. Usteri etc. Die zwei nachfolgenden Briefe sind die ersten, die sie nach der persönlichen Bekanntschaft mit Johann Georg Zimmermann, dem Arzt und Schriftsteller in Brugg, an diesen schreibt. Wir verdanken gerade diesen beiden Briefen manch persönlichen Aufschluß über die sonst so sehr reservierte und von sich gegenüber redende Korrespondentin. Sie gelten hauptsächlich dem Arzt, vermitteln uns aber die Lebensauffassung Juliens, die

*) Nächstens erscheint im Verlag Huber u. Co., Frauenfeld, die von Dr. Lilli Haller besorgte Uebersetzung der Briefe Julie Bondelis. Von sachverständiger Seite hören wir schon heute ein vorzügliches Urteil über diese Leistung und möchten daher unsere Leserinnen darauf aufmerksam machen. Lilli Haller ist die beste Kennerin Julie Bondelis; sie hat sich in einer ebenfalls bei Huber erschienenen Biographie als solche ausgewiesen. (D. Red.)

in den Mütterberatungsstellen bei tüchtig geschulten Pflegerinnen. Dank der Belehrungsarbeit sowie der Milchspenden ist die Säuglingssterblichkeit von 50 Prozent auf einige Prozente gesunken.

Immer weitere Kreise zieht das Werk der Frauenhilfe in Palästina. Die besten und tüchtigsten Frauen des Landes vereinigen sich mit ihren Schwestern der übrigen Welt, damit auch sie das ihrige zum Aufblühen des heiligen Landes beitragen, das so lange eine Sand- und Steinwüste gewesen.

Groß war die Begeisterung nach der Frauentagung in Zürich vom 22. bis 27. Juli dieses Jahres, als man nach heißen Mühen das Internationale Band wieder fester geschlungen hatte und wieder einen Schritt vorwärts gekommen war. Noch größere Bedeutung hat die Gründung der sog. „Jewish Agency", die in diesen Augusttagen in Zürich stattfand. Die Besten des jüdischen Volkes als Vertreter aus allen Ländern der Welt haben sich mit dem kleinen Häuflein der Zionisten vereinigt, um in friedlicher Arbeit Palästina wieder zu dem Lande zu machen, in dem Milch und Honig fließt. Nicht auf ein Wunder wollen sie harren ,sondern mit den Wundern der modernen Errungenschaften, der rationellen Ausnützung aller Bodenschätze soll sich der alte Geist des Landes verbinden.

„Ex oriente lux" — aus dem Orieni kommt das Licht. So wie sich im Osten die Sonne erhebt, so soll in praktischer Arbeit das neue Vorbild des wahren Menschentums erstehen, an der Stätte, die eine geheiligte ist.

Ein größerer Gegensatz ist nicht auszudenken, als der begeisterte Ausdruck des Aufbauwillens in Zürich und die heutigen entsetzlichen Zerstörungsberichte aus Palästina! Gerade wir Schweizer verstanden so gut, daß zwei Volksstämme friedlich in einem Lande zusammenwohnen können und jeder aus den Vorzügen des andern seinen Nutzen zieht. — Und nun haben übelberatene Araber ihr hemmungsloses Zerstörungswerk begonnen!

„Wir sind denn verraten und verkauft", jammern sterbende Juden. Ein Licht nach dem andern verlischt in dem strahlenden Festsaal der Hoffnung. Soll Nacht bleiben? Wer hilft der Menschheit und der Menschlichkeit?

S. Bloch-Levaillant, Basel.

## Weibliche Delegierte beim Völkerbund.

Wir lasen kürzlich in einer der Genferberichterstattungen, daß das weibliche Element in der Völkerbundsversammlung auffallend zugenommen hätte. Auffallend" ist nun allerdings etwas zuviel gesagt, aber zugenommen hat die Zahl der Frauen wiederum in der Tat. Waren es letztes Jahr 9, so sind es dies Jahr 11.

**Großbritannien** hat unter Labour gleich zwei Frauen in seine Delegation aufgenommen, Mrs. Hamilton und Mrs. Swanwick, namentlich letztere gilt als eine hervorragende Kennerin politischer und vor allem außenpolitischer Fragen. **Dänemark** hat wiederum wie all die Jahre her Fräulein Henni Forchhammer gesandt, sie ist unseres Wissens Präsidentin des Bundes dänischer Frauenvereine und hat im Völkerbund namentlich für das Armenier-Werk Karen Jeppes gewirkt. In der **norwegischen** Delegation sitzt Mme Ingeborg Aas, eine Aerztin, die ihr schon das letzte Jahr angehörte; auch **Finnland** hat seine letztjährige Delegierte wiederum bestätigt, es ist Mme Hainari. Die Vertreterin **Rumäniens,** Mme Vacarescu, ist eine in Völkerbundskreisen schon seit langem bekannte Erscheinung, auch die Vertreterin **Deutschlands,** Frau Lang-Brumann weilt nicht zum erstenmal in Genf. **Ungarn** hat diesmal die Gräfin Apponiy gesandt, **Australien** Dr. Roberts Jull. Zum ersten Mal eine weibliche Delegierte sandte diesmal **Lithuanien** in der Person von Mme Ciurlioni und **Kanada** in Mrs. Mac Phail. Wir haben hier einen Irrtum zu korrigieren. Wir brachten kürzlich ein Bild von Mrs. Mac Phail als erstem weiblichen Mitglied des Völkerbundsrates. Wir entnahmen die Nachricht einer sonst zuverlässigen Schweizer Zeitung, auf unsere Erkundigungen hin hat sich die Nachricht dann aber als ein Mißverständnis erwiesen. Mrs. Mac Phail ist also nicht Mitglied des Völkerbundsrates, sondern der Völkerbundsversammlung. Es wird noch viel Wasser die Rhone hinunter fließen", schreibt unsere Korrespondentin aus Genf, ehe die Frauen in den Rat ihren Einzug halten werden, obgleich die Völkerbundsversammlung viel feministischer ist, als unsere Bundesversammlung."

Einige weitere Frauen sind als Delegationssekretärinnen tätig. So ist die **holländische** Delegation auch dies Jahr wieder von ihrer sehr geschätzten und tüchtigen Sekretärin Mme Kluyver begleitet, die im holländischen Außenministerium eine verantwortungsvolle Stelle bekleidet; auch die Delegation von **Siam** hat einen weiblichen Sekretär, die reizende Dr. Wakul, und ebenso **Südafrika** in Miß M. F. Burnside.

Genf hat in diesen Tagen feministischen Hochbetrieb. Die Völkerbundspolitik interessiert uns Frauen ungeheuer und es ist kein Wunder, wenn unsere Führerinnen immer zahlreicher in diesen ersten Septemberwochen nach Genf kommen. Unsere großen internationalen Frauenorganisationen haben über die Zeit ihre eigenen temporären Bureaux, wo sich alles trifft, wo sich köstbare Gelegenheiten zur Aussprache, zu Konferenzen, Sitzungen und Versammlungen bieten. Von unsern hervorragenden Frauen weilen gegenwärtig oder haben in Genf geweilt: Mrs. Corbett, Mme Malaterre, Mme Plamínkowa, Frau von Welsen, Mme Suzanne Grünberg, Mme Brunsvigh, Dr. Rosa Welt-Strauß, Mrs. Rishbieth, alle Vorstandsmitglieder des internationalen Stimmrechtsverbandes, ferner Mrs. Ogilvie Gordon, die Vizepräsidentin des Frauenweltbundes, Frau Ender aus Hamburg, die Präsidentin des Bundes deutscher Frauenvereine, die Prinzessin Cantacuzène, die Präsidentin des Bundes rumänischer Frauenvereine, Miß Crystith und Miß Zimmern, die Sekretärinnen des Frauenweltbundes, Mrs. Pennybacker, die Kämpferin für den Frieden in Amerika, Lady Astor aus England usw. Sie alle sind mit brennendem Interesse den Völkerbundsverhandlungen gefolgt, haben den Genfergeist in sich aufgenommen und werden ihn weiterleiten in viele tausend neue Kanäle hinein. Der Völkerbundsgedanke hat kaum begeistertere Anhänger als wir Frauen.

## Die amerikanischen Frauen und der Beitritt Amerikas zum internationalen Gerichtshof.

Kürzlich hat in Swampscott in Amerika die alle 2 Jahre stattfindende Tagung der Vereinigung amerikan. Frauenklubs stattgefunden. Die Kommission für internationale Beziehungen hat dabei den drei Millionen Angehörigen der Vereinigung vorgeschlagen, ihre lebhafte Zustimmung zu dem Gedanken des Beitritts Amerikas zum internationalen Gerichtshof zu erklären.

Elihu Root, der eben von einer Europareise zurückgekehrt ist, die den Zweck hatte, dem Beitritt Amerikas weiter die Wege zu ebnen, hat die Frage mit Vertreterinnen von 12 großen Frauenorganisationen, darunter eben auch die Vereinigung amerikanischer Frauenklubs, durchgesprochen und den gegenwärtigen Stand der Sache dargelegt. Es soll ein Appell an die Frauen gerichtet werden, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um den Beitritt der Vereinigten Staaten zum internationalen Gerichtshof herbeizuführen.

Mrs. Percy V. Pennypacker, die ehemalige Präsidentin der Vereinigung, die eben jetzt in Genf weilt, um den Völkerbundsversammlungen zu folgen, hat daher erklärt, daß die Frauen sich für den Ruf Präsident Hoovers bereit halten müßten, wenn er die Unterstützung aller für das weitragende Projekt fordere. „Es wird unsere Pflicht sein", sagte sie, „eine so mächtige öffentliche Meinung zu schaffen, daß kein Widerstand mehr dagegen aufkommen kann."

Man sieht an diesem Beispiele wieder, wie weittragend für die politischen Geschicke eines Landes das Frauenstimmrecht sich auswirken kann. Wir sind ganz überzeugt davon, daß es den amerikanischen Frauen gelingen wird, eine unwiderstehliche und geschlossene Phalanx für den Beitritt Amerikas aufzubringen, wie ihnen dies seinerzeit auch beim Kelloggpakt gelungen ist. Der Gedanke zu diesem Kriegsächtungspakt ist zum erstenmal ja in jenen großen alljährlichen Konferenzen amerikanischer Frauenvereine „on the causes and cures of war" aufgetaucht und mit beispiellose Energie an die öffentliche amerikanische Meinung herangebracht worden. Zu welchem grandiosen Gedanken sich seither der Kelloggpakt ausgewachsen hat, wissen unsere Leserinnen. Muß man nicht mit Blindheit geschlagen sein, um nicht erkennen zu können oder zu wollen, wie segensreich das Frauenstimmrecht für die Menschheit sich auszuwirken vermag?

**Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.**

**Anderseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.**

# Ein Wort auf unsern Bettag.

Unser Bettag geht auf keine biblische Geschichte zurück. Während die andern kirchlichen Feste den Christen die großen Heils- und Erlösungstaten Gottes in Erinnerung rufen, ist der Bettag in Zeiten der Not gegründet worden, damit unser Volk sich vor dem Herrn der Welt demütige und Hilfe suche bei ihm, der allein wirklich helfen kann.

Jedes Jahr nun, auch ohne besonderen Anlaß, werden wir eingeladen, den Bettag zu feiern als große Volksgemeinde; also nicht nur mit unseren persönlichen Anliegen Gottes Antlitz zu suchen, sondern eines für das andere und jedes für das Ganze vor Gott einzutreten. Eines trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Dieses Zusammenstehen ist überaus wichtig; denn gar gern schleicht sich sogar in unser religiöses Denken und Fühlen der Egoismus ein, der dort erst recht keinen Platz hat. Der bevorstehende Feiertag mit seinem Aufruf zur stillen Sammlung und Selbstbesinnung möge uns helfen, die Eigenbrödelei zu überwinden. Aber freilich muß es jedem aufrichtigen Christen ein ganz persönliches Anliegen sein, daß er sich mit einreihe, mit Buße, Gebet und Dank. Oder sollte unter uns eines sein, das eine Ausnahme machen dürfte und dies nicht nötig hätte?

Die erste der 95 Thesen Luthers lautet: Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße, hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll. Buße setzt voraus, daß wir eine Erkenntnis unserer Fehler haben und daß wir bereit seien, die Fehler zu bekennen. Nur auf diesem Wege kann es zu einer Besserung kommen. Die Predigt der Buße gehört zu den wichtigsten Stücken der evangelischen Verkündigung. Wehe uns, wenn wir unsere Herzen verschließen und meinen, die Buße sei überflüssig, man solle doch die Menschen lassen, wie sie sind; oder die meinen, sie selber haben keinen Teil an den Sünden, die in der Welt umgehen. Von diesem Irrtum müßte uns schon eines kurieren: Sobald wir vor den heiligen gerechten Gott treten, können wir den großen Abstand nicht übersehen zwischen ihm und uns, den Gegensatz unseres Wollens und Tuns zu seinem heiligen Willen.

Wir dürfen ihm aber mit Vertrauen nahen. Nicht unser menschliches Verdienst, wohl aber seine Gnade gibt uns das Recht hiezu. Kein wirkliches Beten ist denkbar ohne Vertrauen, ohne Hoffnung. Beten bedeutet ja seine Hände ausbreiten und Hilfe von ihm erwarten. Beten heißt sich zu ihm bekennen, aus der eigenen Schwachheit und Unzulänglichkeit heraus bei ihm Kraft schöpfen, mitten in der Vergänglichkeit dieses Lebens die Verbindung mit ihm, dem Ewigen suchen. Der Bettag ruft uns diese heilige Pflicht in Erinnerung, richtiger gesagt, das heilige Vorrecht, das wir haben. Es ist im Grunde verkehrt, wenn wir Menschen alles, was zum Glauben gehört, unter dem Gesichtspunkt der Verpflichtung, des Gebotes betrachten. Statt daß wir froh und dankbar wären, daß uns die Türe aufgetan ist! Wollen wir nicht uns selbst und unsern Kindern recht laut sagen, daß Gottes Güte uns ruft, und mit freudigem Herzen ihm nahen?

Mag sein, daß heute viele Menschen Mühe haben, zu beten. Diese möchte ich auffordern: Dann sage wenigstens Gott Dank! Dank für alle Wohltaten, die Du empfangen hast und täglich empfängst. Die äußern Gaben, die uns beschieden werden, vor allem die geistigen Güter, sein Wort, das uns geschenkt ist, alles das ladet uns ein, mit unsern Volksgenossen den Tag des Dankes von Herzen zu feiern. Oder sollen wir warten, die Guttaten Gottes zu erkennen, bis wir sie nicht mehr haben?

Dank-, Buß- und Bettag — eigentlich muß jeder Tag des Jahres unter diesem Zeichen stehen; nämlich für Menschen, die von Jesus Christus berührt worden sind.

P. Balmer, Pfr.

## Die schweizer. Bischöfe billigen die Haltung des katholischen Frauenbundes in der Stimmrechtsfrage.

Der Leitung des katholischen Frauenbundes ist vom bischöflichen Ordinariat Chur folgendes Schreiben zugegangen, das die „Katholische Schweizerin" in ihrer Nummer vom 14. August 1929 veröffentlicht:

Chur, den 1. August 1929.

An die
Präsidentin des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

Sehr geehrte Frau!

Zur Bewegung für das allgemeine aktive und passive politische Frauenstimmrecht in der Schweiz haben Sie diesen Frühling durch eine Erklärung Stellung genommen. Darin haben Sie ein vermehrtes Mitspracherecht der Frau in Fragen der Caritas und Erziehung befürwortet, das uneingeschränkte politische Frauenstimmrecht aber abgelehnt. Dieses wollen Sie weder fordern noch fördern, würden es aber gegebenenfalls im Geiste und im Interesse unseres heiligen Glaubens ausnützen.

Die Schweizerischen Bischöfe begrüßen und billigen diese Stellungnahme und Wegleitung für die katholischen Frauen. Auch wir wünschen ein vermehrtes Mitspracherecht der Frau in Fragen, die das Wohl der Familie und die Hebung leiblicher und seelischer Not berühren, betrachten aber das unbeschränkte politische Stimmrecht der Frauen für unsere Zeit und für unsere Verhältnisse weder als reif noch als angebracht. Die Vorteile, die manche, besonders unter den selbständig erwerbenden Frauen, sich davon versprechen, würden die sicheren Nachteile nicht aufwiegen.

Möge Gottes reichster Segen die Werktätigkeit des Schweizerischen katholischen Frauenbundes stetsfort begleiten und befruchten!

Mit Gruß und Segen zeichnet in aller Ergebenheit im Namen und Auftrag der Schweizerischen Bischöfe

der Dekan
Georgius, Bischof von Chur.

Wir überlassen es unsern Leserinnen, sich selbst ihren Kommentar zu obigem Schreiben zu machen. Sie werden nicht umhin können, allerhand Gedanken daran zu knüpfen.

## Für das Frauenstimmrecht.

Der Zentralvorstand der schweizerischen evangelischen Volkspartei hat in seiner letzten Sitzung in Zürich sich mit der Frage des Frauenstimmrechts beschäftigt. Für das Frauenstimmrecht sprach Großrat Dr. Roth aus Basel, dagegen Nationalrat Dr. Hoppeler. Die Abstimmung ergab sechs Stimmen für, drei dagegen und zwei Enthaltungen. Ein verbindlicher Beschluß für die Partei oder die einzelnen Sektionen wurde nicht gefaßt.

## Dr. phil. Helene Burkhard †

Kürzlich sind wir durch den frühen und unerwarteten Tod einer unserer lieben und geschätzten Mitarbeiterinnen, Dr. phil. Helene Burkhard, Bezirkslehrerin in Rheinfelden, schmerzlich überrascht worden.

Manchen guten und beschwingten Artikel aus ihrer Feder haben unsere Abonnentinnen zu lesen bekommen. Sie war eine gute Kennerin namentlich französischer Literatur und stand dem Kreise um Romain Roland sehr nahe, nicht nur in der seelischen Einstellung, sondern auch in persönlichen Beziehungen. Ueber Romain Roland kam sie zu Gandhi und seiner Bewegung, zur Bewegung des „Young India" und wenn unsere Leserinnen über die gewaltige Geistesbewegung des Ostens orientiert sind, so haben sie es dem feinen nachempfindenden Geiste Helene Burkhards zu verdanken, aber auch ihrer glühenden Liebe zu Recht und Gerechtigkeit, zu Friede und Menschlichkeit.

Im Jahre 1890 geboren, hat sie in unermüdlichem Streben erst ihr Primarlehrerinnenexamen und weiterstrebend 1915 ihren Dr. in romanischer Philologie gemacht. Noch im gleichen Jahre kam sie an die Bezirksschule in Rheinfelden, wo sie gemäß ihrer seelischen Einstellung eine treffliche Führerin der Jugend zu den Idealen einer neuen und bessern Welt gewesen ist.

Und nun hat der Tod diese Mitarbeiterin an den Fundamenten einer neuen bessern Gesellschaft so lange vor der Zeit gebrochen und gebrochen zu einer Zeit, da jeder einzelne Arbeiter der „Sache" noch so bitter nötig wäre. Ewiges, undurchforschliches Rätsel des Geschehens!

Unser treues dankbares Gedenken wird dieser feinen geistigen Mitarbeiterin lange über das Grab hinaus erhalten bleiben.

## Die Revolution der modernen Jugend.

Da das Buch des amerikanischen Jugendrichters Ben B. Lindsey *) in der neueren pädagogischen Literatur immer wieder zitiert wird, die Tageszeitungen Auszüge daraus bringen und unsere Jugend sich darauf stürzt, ist wohl eine kurze Auseinandersetzung damit in unserem Frauenblatt gerechtfertigt. Zudem geht die Idee eines vom übrigen Gerichtswesen völlig abgetrennten Jugendgerichtes, wie es in Denver (U. S. A.) seit vielen Jahren besteht, auch bei uns ihrer Verwirklichung langsam entgegen, ein Grund mehr, uns für die Erfahrungen eines der ersten Praktiker auf diesem Gebiete zu interessieren.

*) Die Revolution der modernen Jugend v. Ben B. Lindsey. Deutsche Uebersetzung und Bearbeitung von Dr. F. Schönemann. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig.

beten. Ich hätte sie gerne mit ein paar Zeilen begleiten mögen, die an den feinfühligen Schriftsteller, den Parteigänger Rousseaus, gerichtet gewesen wären, nicht aber an den Arzt. Der erste dieser Titel hat Ihnen seit langem meine Achtung eingetragen, seit kurzem hat der zweite Ihnen auch meine Freundschaft erworben, und wenn Sie sich heute noch unter dem dritten präsentieren, zusammen mit dem ganzen Relief, das Superiorität des Wissens und wohltätige Menschlichkeit ihm verleihen, so werden Sie an keines der Gefühle Ansprüche erheben, das Ihnen auf Grund der zwei ersten Titel zukommen. Ich möchte Ihnen meine Dankbarkeit lieber durch etwas anderes beweisen können, als durch einen Brief, der ebenso lang wie uninteressant sein wird; ich fühle jedoch, daß diese beiden Nachteile unvermeidlich sind, weil ich mich bisher so wenig mit den Ursachen und Symptomen meiner angegriffenen Gesundheit beschäftigt habe und deshalb nach dieser Richtung hin eigentlich gar keine Ideenzusammenhänge besitze. Alles was ich Ihrem Interesse, das Sie mir so freundlich entgegenbringen, unterbreiten kann, sind ein paar vereinzelte Züge, die chronologisch aneinanderzureihen allerdings in meiner Hand liegt. Ich werde mich oft selbst verklagen müssen; das Vertrauen, das ich Ihnen schuldig zu sein glaube, spielt dabei die geringste Rolle. Mein Wissen über mich verdanke ich eigentlich Herrn Rosselet, den man zu meinem Kummer oft der Nachlässigkeit mir gegenüber zeiht, wo doch meine eigene Nachlässigkeit, zusammen mit den ersten Anfängen meiner Uebel allein zu beschuldigen wären. Ich lasse stets alles bis zum Aeußersten kommen, bevor ich mich an einen Arzt wende; Vorurteil oder Eigensinn haben damit nichts zu schaffen, nur meine stete Geschäftigkeit. Sie ist es, die mich übersehen läßt, daß ich krank bin, sie ist es, die mich fürchten heißt, offiziell als Kranke zu gelten. Ich habe nie Zeit, krank zu sein, obwohl ich es beinah immer bin. Es braucht schon sichtbarer Beweise, damit ich merke, wie völlig erschöpft ich bin. Die Lebhaftigkeit meiner Bewegungen läßt mich für Kraft halten, was im Grunde bloße Aktivität ist, und erst die Aeußerungen meiner Umgebung, zusammen mit dem progressiven Zuweitwerden meiner Kleider lassen mich erkennen, daß ich immer mehr abmagere. Fügen Sie dem allem eine angeborene Abneigung für jede Klage bei, die Angst, gleichgültige Menschen damit zu langweilen und Teilnehmende zu beunruhigen. — Ich schwanke abwechselnd zwischen Schwindsucht und Nervenschmerzen; das Stadium zwischen beiden ist ein Zustand des Unbehagens und der allgemeinen Schwäche, aus welchen nur meine glückliche Geschäftigkeit mich größtenteils befreit. Die unmerkliche Zunahme vermehrter Aktivität bildet auch stets das Anzeichen einer neuen Erkrankung. Ich habe geglaubt, Ihnen dies alles sagen zu müssen, bevor ich in Einzelheiten über die Ursachen meiner gesundheitlichen Störungen eintrete; jetzt werde ich auf die Sache selbst zu sprechen kommen.

Ich bin als ein schwächliches und zartes Kind zur Welt gekommen; nie hatte ich das, was man eine ausgesprochene Krankheit nennt, war aber stets heimgesucht von leichten Fieberanfällen und starker Migräne. Ich blieb schmächtig, blaß und mager bis zu meinem 15. Jahr. Dann vollzog sich eine solch plötzliche Wandlung, daß ich nach sechs Monaten überhaupt nicht mehr zu erkennen war. Von allen Uebeln, die ich früher gehabt, blieb nur noch die Migräne übrig, und auch sie nicht mehr allzu häufig. Jetzt aber, Herr Doktor, setzen meine eigenen Torheiten ein. Statt der Natur Zeit zu lassen, ihr Werk zu tun, mißbrauchte ich ihren guten Willen dadurch, daß ich ihre ganze Energie auf einen unverhältnismäßigen Fleiß verwendete, trotz meiner Kurzsichtigkeit, nur meiner Neigung folgend, stets über Büchern saß, viel aß und mir wenig Bewegung machte. Da stellte sich ein Augenleiden ein, das die bernische Fakultät nicht erkannte; ich war jung, gesund und glaubte in einem halben Jahre zu erblinden; drei Erwägungen, die mich beinah zur Verzweiflung brachten.

Damit, Herr Doktor, ist die lange Geschichte zu Ende. Noch habe ich eine Reflexion beizufügen, die ich dem Freunde, dem Philosophen und dem Arzte anvertrauen möchte; der Arzt allein hätte mir dies Geständnis niemals entlocken können, der Freund jedoch flößt mir Vertrauen ein und der Philosoph gibt mir die Gewißheit, verstanden zu werden. Sie wissen, daß die Natur uns nicht ein nervöses, reizbares Wesen, eine Fülle von Lebensgeistern und schäumendes Blut verleiht, um daraus eine Philosophin zu machen. Ich hielt es jedoch für das Richtige, mich zu einer solchen heranzubilden trotz einer Menge Hindernisse, die sich mir reichlich in den Weg stellten. Ein fünfzehnjähriger Kopf sollte dies löbliche Projekt ausführen helfen, nachdem einmal alle Gründe, die zu Gunsten einer Mäßigung sprachen, zu Trugschlüssen herabgewertet worden waren. Ich erlaubte mir nicht mehr, meiner Heftigkeit freien Lauf zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, in einem Anfall gewaltsamer Unterdrückung einfach zu erliegen. Ohne je gelesen zu haben, daß „die oft wiederholten Handlungen die Gewohnheit ausmachen", und ohne auch eigentlich zu begreifen, wie alles geschah, hielt ich mich an diese Tatsache und erfand mir dazu ein zu den Ursachen passendes praktisches System. Mein Experiment wurde durch eine gute Gesundheit und wenig wirkliche Kümmernisse begünstigt, zwei Dinge, die stark dazu beitrugen, zur Gewohnheit werden zu lassen, was ich entschlossen war anzuerkennen; im Verlaufe von acht bis neun Jahren wurde diese Gewohnheit so befestigt, daß sie angeboren schien. Am Schlusse dieses Lebensabschnittes verlor ich jedoch mit einem Schlage die beiden Hauptstützen meiner Wandlung: Meine Gesundheit verschlechterte sich und ich erlebte eine ganze Reihe wirklicher Kümmernisse. Die Wohltat des Sichgehenlassens hatte ich entbehren lernen und dachte auch nicht daran, mich ihrer wieder zu bedienen. Anderseits aber kenne ich jene Niedergeschlagenheit nicht, die nach und nach in stumpfe Unempfindlichkeit übergeht. Sensitiv bis zum Aeußersten, muß ich mich von jedem Eindruck berühren lassen, ohne ihm ausweichen zu können; noch verfüge ich über dieselbe ungeschmälerte Energie, die ich damals zu mäßigen suchte, aber ihre Wirkungen gehen heute nur noch nach innen. Ich bin oft trübe gestimmt, jedoch selten verbittert; diese Trübungen sind die der Gährung, niemals die Düsterheiten wirklicher Niedergeschlagenheit, und bald nehmen Ruhe und Heiterkeit, die mir beide angeboren sind, wieder die Oberhand. Ein Eindruck aber, der sich bereits im Organismus eingenistet hatte, kann zum Anlaß einer später eintreffenden Erregung werden. Ich habe nie das geringste Symptom einer Gallenkrankheit gekannt.

Herr Rosselet schreibt alle meine Uebel einer außerordentlichen Reizbarkeit meines Nervensystems zu, die daher rühre, daß kleine Blutgefäße zu sehr mit dickem Blut angefüllt seien; daher verschreibt er mir immer nur irgend ein Mineralwasser mit Milch, was mir stets gut bekommt, und verbietet mir den Genuß von Fleisch, das mir in letzter Zeit nicht zuträglich war. Er schleudert den Bannfluch auch gegen den Kaffee. Ich gestehe, ich beichte, ich schwöre

Was uns, trotz des etwas hochstehend begeisterten Vorwortes des deutschen Uebersetzers die Lektüre des Buches etwas erschwert, das ist seine Formlosigkeit. Diese hängt damit zusammen, daß Lindsey das Buch nicht selber durchgearbeitet hat, sondern seine Berichte und Betrachtungen einem Mitarbeiter erzählt oder diktiert hat. So haben wir eine Unmasse von lose aneinandergereihten Geschichten, unterbrochen durch allerlei Exkurse, nirgends aber eine klare Problemstellung, keine systematische Bearbeitung des Materials, die zu positiven Resultaten führen könnte. Versuchen wir immerhin, durch Zusammenfassung da und dort eingestreuter Bemerkungen drei wesentliche Fragen zu beleuchten, deren Beantwortung von einem Buche dieser Art verlangt werden muß. Einmal: Was versteht Lindsey unter „Revolution der modernen Jugend?" Sodann: Welche Stellungnahme bezieht der Verfasser dieser Bewegung gegenüber und welche Ursachen deckt er dafür auf? Und endlich: Welche Heilmittel schlägt er vor?

Frage 1 findet ihre Antwort in der dreifachen „Botschaft der Jugend Denvers an alle Eltern und Lehrer der Welt". Diese lautet: a. daß mehr als 90 Proz. aller Mädchen und Jungen, — es handelt sich, wie fast durchwegs bei Lindsey, um Besucher höherer Lehranstalten — die Gesellschaften, Tänze, Autofahrten mitmachen, sich in Küssen und Sichabdrücken ergehen. Die übrig bleibenden 10 Proz. sind junges Volk, das nicht körperliche oder seelische Energie genug hat, um seine natürlichen Triebe zum Ausdruck zu bringen. b. Wenigstens 50 Proz. der jungen Leute, die mit Abdrücken und Küssen anfangen, bleiben nicht dabei stehen, sondern gehen weiter und geben sich sexuellen Freiheiten hin, die sogar nach den von ihnen selbst angenommenen sittlichen Forderungen empörend und unanständig sind. c. 15 Proz. von denen, die mit gelegentlichem Küssen und Umarmungen anfangen, enden damit, daß sie keine Grenzen mehr kennen. Der Verfasser betont, daß diese Zahlen eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen sind und fügt bei, daß auf jeden Fall geschlechtlicher Verfehlung, der bekannt wird, eine ganze Menge anderer kommen, die nicht entdeckt werden. Zum Beispiel wurden von 495 Mädchen (zwischen 14 und 18 Jahren!) die gestanden hatten, sich mit jungen Leuten abgegeben zu haben, nur 25—50 Proz. schwanger. Auch diese 200 Mädchen, die im Verlaufe von zwei Jahren durch sein Büro gingen, stellen nur einen kleinen Teil von denen dar, die in gleicher Lage waren. Ein Jüngling erklärt offen, daß volle 90 Proz. von all seinen Bekannten sexuelle Erfahrungen haben, bevor sie mit der Schule fertig sind. Interessant ist, daß besonders seit Aufhebung der Prostitution die Jungen sich hauptsächlich mit den Mädchen ihrer, der gutsituierten Mittelstandskreise, einlassen, und dort meist nur wenig Widerstand finden, sondern oftmals direkt von den Mädchen verführt werden. (Diese Tatsache wird auch bestätigt durch eine Reihe von Beispielen, die uns die Jugendrichterin von Los Angeles, Miribus van Waters in ihrem Buche „Jugend in Not" erzählt".).

Da Lindsey zudem behauptet, daß es in andern Städten Amerikas nicht besser, sondern eher schlechter stehe, als in Denver, so haben wir wohl allen Grund, an eine Revolution, eine allgemeine Durchbrechung des Sittengesetzes zu glauben.

Wie stellt sich der Verfasser zu diesen Tatsachen? Er erklärt eingangs, daß er sich dem Tiefseeforscher verwandt fühle, der das unbekannte Leben unter der Oberfläche studiere. Diese Welt erscheint ihm schön und scheu, unendlich reich und wild primitiv. „Ich habe gelernt, über niemanden und über nichts mehr abzuurteilen und nichts mehr gemein oder unrein zu nennen". Er stellt sich also ganz auf den Boden des Verstehens, des Verzeihens. Er versteht auch dort noch, wo es nicht überschäumender Lebenstrieb ist, der die jungen Menschen zueinander treibt, sondern bloße Neugierde, oft sogar kühle Berechnung. Er glaubt auch, daß es bei den Mädchen oft das Verlangen nach Mutterschaft ist, das sie dem Jungen ausliefert, was wir — wenigstens für 14—17 jährige — stark bezweifeln möchten. Die 14 jährige Franziska Darley, die in ihrer Sehnsucht nach einem eigenen Baby einen 16jährigen gutmütigen Jungen bedrängt, bis er ihr hilft, eines zu kriegen und dann, als sie sich wirklich Mutter fühlt, mit dem süßen Geheimnis zur eigenen Mama eilt, findet er ein prachtvolles Kind, ganz menschlich natürlich, nur falsch geleitet". Wir müssen gestehen, daß uns für die „Natürlichkeit" solchen Tuns jedes Verständnis abgeht.

Aber auch Lindsey bleibt nicht etwa bei der Verherrlichung solcher Taten stehen. Gelegentlich, fast im Widerspruch zu seiner sonstigen Haltung, entfährt ihm sogar das Urteil: Das ist entsetzlich genug! Die Gründe für diesen auch für ihn nicht etwa wünschenswerten Revolutionszustand findet er im Versagen der Eltern und Lehrer, welche der Jugend zwar alle möglichen Freiheiten geben, sie aber nicht lehren, diese richtig zu gebrauchen, welche alles Geschlechtliche als etwas Schimpfliches behandeln — oder beschweigen; welche nicht die leiseste Ahnung haben von dem, was ihre Zöglinge innerlich bewegt; welche die Kinder nicht zu eigenem Denken erziehen, ihr Interesse nicht gewinnen für die wahren Werte des Lebens. (Hier muß ich einer Aeußerung Kurt Eisners gedenken, der die Frage, warum die deutsche Jugend im Jahr 1914 mit flatternden Fahnen fanatisch ins Feld gezogen, dahin beantwortete: Weil ihr Schule und Universität keine Werte gezeigt hatten, für die zu leben sich lohnte, darum waren sie so rasch zum Tode bereit). Weil die Eltern selber keine Ideale mehr haben und darum auch jede Begeisterung in der Jugend frühzeitig unterdrücken, darum wendet sich diese den oberflächlichen Dingen des Lebens zu.

Lindsey will keine Allheilmittel zur Ueberwindung der Krise geben. In den Fällen, die ihm vor Augen kommen, übt er keinerlei Zwang aus. Er erteilt einen Rat, dann soll der junge Mensch selber entscheiden. Nicht einmal dort, wo ein junges Mädchen ihn fragen kommt, ob sie die Maitresse eines reichen Herrn werden solle, gibt er eine kategorische Antwort. Er stellt ihr die Möglichkeiten und Gefahren vor Augen — und läßt sie laufen. Teilweise wird sie, wohl gerade durch diese Freiheit — gerettet.

Wo es sich um werdendes Leben handelt, da sorgt Lindsey in erster Linie dafür, daß dieses Leben zur Welt kommt. Die 2 Millionen Abtreibungen, die jährlich in Amerika vorkommen, diese „Kinderschlächterei" ist ihm ein Greuel. Er findet auch immer Adoptiveltern und hat schon mancher jugendlichen Mutter später wieder zu ihrem eigenen Kinde verholfen.

Den Eltern und Lehrern legt er ans Herz, die Kinder nicht länger in Unwissenheit über geschlechtliche Vorgänge aufwachsen zu lassen. Er glaubt, daß Mädchen, die Bescheid wissen, selten Fehler machen, weil sie dann für ihre Sicherheit besorgt sind und Grund haben zur Selbstbeherrschung. (Wir können nicht recht glauben und Lindsey selbst und andere amerikanische Autoren bestätigen es, daß die Unwissenheit unter der Stadtjugend noch gar so groß sei). Aber damit sind wir voll und ganz einverstanden, daß die Erziehung die Jugend zu gewinnen hat für eine Disziplinierung des Geschlechtstriebes, für eine freiwillige Anerkennung eines höheren Gesetzes. Dann soll auch der Frühreife der amerikanischen Kinder entgegengearbeitet werden, vor allem durch gesündere Ernährung.

Lindsey erachtet die Ehe, sofern sie auf absoluter Gleichberechtigung zweier unabhängiger Menschen besteht, als die höchste Form menschlichen Zusammenlebens; bei beidseitiger Einwilligung sollte aber eine glatte Scheidung möglich sein. Daneben wünscht er, daß das soziale Brandmahl auf außerehelichen Verbindungen schwinden solle. Auch der Probe- oder Versuchsheirat, die in der Regel zur richtigen Ehe wird, wenn ein Kind kommt, redet er das Wort. Geburtenkontrolle, Verbesserung und Popularisierung der Verhütungsmittel scheint ihm unbedingt notwendig; ferner soll die dazu qualifizierte unverheiratete Frau das Recht auf ein eigenes Kind haben.

Aber nicht in diesen — ich wiederhole es — nirgends in einheitlichem Zusammenhang dargestellten Schlußfolgerungen liegt der Wert des Buches. Es will vor allem durch sein Tatsachenmaterial aufrütteln, zur Beobachtung im eigenen Kreise, zum Nachdenken über Ursachen und Wirkungen dieser erschreckenden Krise aufrufen.

Wenn wir auch manches mit andern Augen schauen, über manches uns andere Gedanken machen, als der Jugendrichter B. Lindsey, so bewundern wir doch seinen unerschütterlichen Glauben an die Kraft und den guten Willen der heutigen Jugend und die ruhige, gütige Art, mit welcher er ihr den Weg weist.

H. Stucki.

---

## Im „Dörfli".

Das Buch meiner Jugend war das „Heidi". An ihm ist in mir erwacht, was ich als unverlierbaren Schatz durch mein ganzes Leben hindurch getragen habe: Die Liebe zu den Bergen, zu den rauschenden Tannen, zu den kleinen leuchtenden Bergblumen, zu der weiten Sicht, die Liebe zu großen einfachen Menschen. Und ich kann nie das Rheintal hinauf fahren, nie den Falknis sehen, die Scesaplana, nie an Mayenfeld vorüberkommen, ohne daß nicht auch das Bild des „Heidi" so deutlich vor mir auftriege, als ob ich es erst gestern wieder mit der ganzen Inbrunst und dem ganzen Hunger eines Kindes verschlungen hätte.

Ich spreche vom „Heidi" so als ob alle Welt es kennte und es da kein Wort der Erklärung weiter bedürfte. Ja — alle Welt kennt es und unter Müttern und Kindern und solchen, „die Kinder lieb haben", gibt es wohl kaum etwas Gemeinsameres als dieses Buch.

Das „Dörfli", in dem das „Heidi" „spielt". — Guscha ist sein bürgerlicher Name — liegt hoch über der Luziensteig und unwillkürlich, wenn der Blick in die Höhe geht, bleibt er an dem weißen Nestlein haften, das klein und weltverloren von da oben herunter grüßt. Jedes, das auf die Luziensteig kommt, kann irgendwie nicht daran vorüber.

Was Wunder, wenn es mir auch so ging. Und noch jemand. Wir frugen Erna Meyer, — die, wie unsere Leserinnen wissen, auf der Luziensteigkonferenz des Volksdienstes gesprochen hatte — wir frugen sie: Kennen Sie das „Heidi"?

„Und ob! Es war das Entzücken meiner Kindheit."

„Da sehen Sie — und wir wiesen nach Guscha hinauf — da oben liegt das „Dörfli"!

Wir mußten miteinander hinauf, da gabs nichts anderes. Im Wald gehts auf einem alten ausgewaschenen Sträßlein bergan. Dann und wann ein Ausblick auf das immer weiter unten liegende Tal, auf die Steig, jetzt erblickt man schon den Rhein, weit draußen beim schönen alten Schloß Gutenberg, jetzt öffnen sich die verschiedenen Täler, bei Mels drüben sieht man ins Weißtannental hinein, dort bei Ragaz ins Taminatal, weiter südwärts die Straße, die zum Kunkels führt; östlich dehnt sich das breite Tal gegen Chur zu; immer größer treten die Berge hervor, wuchtig und breit der Alvier, weiter unten der Säntis, dann südwärts der Calanda, die Bündnerberge und gleich über uns der Falknis. Eine große weite Sicht, groß und befreiend.

Aber wir müssen eilen. Am Himmel zieht sich ein Wetter zusammen, drohend kommts vom Walensee her und über den Alvier herüber und noch ist vom Guscha, vom „Dörfli" nichts zu erblicken. Sollen wir umkehren? Nein, wir lassen unsern Traum, unser Jugendland nicht fahren. Wir beschleunigen unsere Schritte.

Da lichtet sich schon der Wald. Und wirklich — kaum zum Wald hinaus, sind wir auch an Ort. Da liegts, das kleine und weltverlorene Dörflein. Kein Mensch weit und breit.

Doch von da oben stürzt eben ein Hund wütend auf uns zu und ihm nach eiligen Schrittes eine zu Tal wandernde Gestalt. Eben begannen die ersten Tropfen zu fallen. „Kann man da oben irgendwo Unterkunft vor dem Wetter finden?" „O ja, gleich hier, im „Guschaheim"."

Und von oben rief eine freundliche Stimme: „Ich hole gleich den Hund, er tut Ihnen nichts." Und: „Senta — sei anständig", tönte es beschwichtigend zum Hund herunter. Der aber ließ nicht nach in seinem Gestürme, bis er energisch von seiner Herrin, einer jungen schlanken Bündnerin, am Halsband gepackt wurde. Sie geleitete uns freundlich in ihr „Guschaheim", ein kleines Ferienheim und Pensiönchen, Blendend weiß, wie frisch herunter geputzt, sah das kleine alte Haus mit den kleinen Bündnerfenstern — es stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert — uns Ankommenden entgegen. Die junge Besitzerin öffnete uns das Tor, das das kleine Besitztum von dem Sträßlein abschloß. Ein Ausruf des Entzückens entfuhr uns. Das war ja ein kleines Paradies, in das man hier eintrat! Ein entzückender, kleiner, abgeschlossener Winkel, dessen stille Poesie man von außen nicht ahnte. An der Wand kletterte ein Rosenstrauch empor, über und über voll roter Rosen, auf dem kleinen Gärtlein dem Hause entlang Blumenrabatten in leuchtenden Farben, ein paar Liegestühle und — ach dieser weite, weite Blick über das Land hinaus, hinüber zu unsern großen Bergen, in alle die Täler hinein, weit über das große breite Rheintal hinweg.

Da waren wir also im „Dörfli"! Die freundliche Besitzerin rückte uns die Liegestühle an die schönste Stelle, brachte uns herrliche Milch — und nun wurde es stille in uns — nun stieg es in uns auf — das Stück aus der Kinderzeit, in dem sich wohl die reinste und innigste Poesie verdichtete. Wir forschten nicht weiter: Welches war das Haus des Almöhi, wo stand die Geißenpeterhütte, wie weit ists noch bis zur Alm. Wir frugen auch nicht, hat das Heidi wirklich gelebt — wir neigten uns einfach still und dankbar vor der Begnadung einer Dichterin, die ein so unvergeßliches Paradies uns und vielen Tausenden, ja Millionen zu schenken vermochte. Wir dachten auch an jene kleinen Negerlein drüben über dem Ozean — in Amerika ist das „Heidi" das meistgelesene Kinderbuch — die einmal eine unserer hinübergekommenen Schweizerinnen so brennend nach dem Heidi gefragt hatten, ob es noch lebe, ob die Großmutter inzwischen gestorben sei, was aus dem Geißenpeter geworden sei usw.

Doch der immer stärker einsetzende Regen und das nun nahe herangerückte Gewitter trieben uns ins Haus. Und hier — eine Ueberraschung um die andere, ein Staunen über das andere! Was war da mit wenig Mitteln, aber mit unendlich viel Liebe und mit einem ganz natürlichen Kunstgefühl aus dem alten Haus mit den kleinen Fensterchen gemacht worden! Die reizende Stube mit dem großen runden Tisch am Fenster, dem Fensterbänklein eingelassen in die über meterbreite Mauer, dem alten reizenden Schreibtischchen, dem gemütlichen Ofensitzchen mit dem Tischlein davor, auf dem eben das Abendbrot für die paar Gäste bereit stand — herrliches durchscheinendes Bündnerfleisch! Und da schloß uns die Besitzerin einen alten zweitürigen Kasten auf, wo sie ihre selbstgestickte Bettwäsche mit den alten schönen Bündnermustern aufbewahrte: „Das war das Bett der Bäuerin, sagte sie lächelnd, wenn ihr in der Stube die Bauern nachts noch zu lange Lärm machten, dann schloß sie einfach ihre Türen zu!" Gute alte Zeit, dachten wir lachend und auch ein wenig ernsthaft, da man sich einfach in seinen Kasten zurückziehen und Tür und Ohr und Auge abschließen konnte.

Daneben war ein kleines reizendes Fremdenzimmerchen mit einem unendlich breiten behaglichen Großmutter-Bett, einer alten Kommode und wieder einem dieser kleinen und doch so viel Licht einfangenden Fensterchen, die trotz ihrer Kleinheit die halbe Welt herein lassen.

Wir baten die Wirtin, uns ihr Häuschen doch weiter zu zeigen. Sie willfahrte gerne unserm Wunsch, unsere ehrliche Bewunderung schien sie zu freuen. Sie öffnete uns eine andere Türe. „Das war die Heudiele und Schopf des Bauern, wo er seine Gemsen ausweidete." Und jetzt — ein Staatssaal für die Gäste, mit einfachen aber schönen Bündnertischen, mit einem blitzblanken Kupferkessel für das Gläserspülen, mit reizenden Hockerli und einem Blick mitten hinein in eine der schönsten Bergwiesen, die grade vor dem Fenster niederging. Welch ein Behagen, welch eine Sauberkeit, welch eine liebevolle Gastfürsorge! Weiter gings ein Hühnerleiterchen hinauf. Und hier oben ein Zimmerchen am andern, eines sauberer als das andere, weißlackierte Betten in jedem, alles frisch und neu und mit unendlicher Liebe und Freude zusammengestellt. Kein Einerlei, keine „Fremdenindustrie", jedes hatte wieder seinen besondern Charakter, jedes sein besonderes Gepräge, jedes irgend ein bequemes Sitzmöbelchen, irgend eine bunte Stickerei, irgend ein hübsches Bildchen an der Wand — aber bei aller Einfachheit alles so geschmackvoll, wie nur bestes Volksempfinden es schaffen kann. Und alles so blitzsauber! Sogar die Küche, wo auf dem Herde neben dem alten verstellbaren Herdring der Caldor stand — die „neue Hauswirtschaft" auf der Alp, meinte Erna Meyer lächelnd. Ueberhaupt, fand sie, es ist wie in einem Märchen.

Ja wirklich wie in einem Märchen! Ich konnte den Gedanken nicht los werden, daß da in der schlanken jungen Bündnerin, der lieblichen Wirtin aller dieser kleinen Herrlichkeiten, das herangewachsene Heidi vor mir stünde, jung, bergwindfrisch, angriffig, mit einer natürlichen Klugheit, und mit der herzlichen Fürsorge und Liebe für alles Dürstende und Erholungsbedürftige — wie hätte es der kranken Clara aus Frankfurt hier wohl sein müssen —, mit der glühenden Liebe zu den Bergen — diese Liebe hat sie hier herauf getrieben, sie ist ein Mayenfelder

---

sogar, daß ich viel zu viel Kaffee getrunken habe, aber ich erkläre auch, daß ich es mehr aus Notwendigkeit, denn aus bloßer Genußsucht tat; bereits habe ich auf zwei Drittel meiner üblichen Portion verzichtet. Kaffee zu trinken ist mir ein Bedürfnis und zwar ein dringendes, niemals erregt er mich oder raubt mir den Schlaf, sondern er ist die Stütze meines vegetativen, animalischen und spirituellen Lebens; ohne ihn sinke ich zum Niveau einer Auster hinab. Wenn ich ihn entbehren muß, wird dadurch auch mein moralisches Wesen getroffen, denn wenn ich regelrecht böse bin, so glaube ich mich voll berechtigt, Kaffee zu trinken auf Grund allgemeiner Menschenliebe und christlicher Barmherzigkeit dem Nächsten gegenüber. Ich gestehe Ihnen, Herr Doktor, daß ich mit Bangen Ihrem Entscheid wegen des Kaffees entgegensehe; ziehen Sie ja in Betracht, wie sehr ich seiner bedarf. Ich gratuliere mir oft, daß er zu Moses Zeiten noch unbekannt war, denn ich fürchte, er wäre im elften Gebot verboten worden. Ich fühle mich hier im Gegensatz zu jener Spanierin, die bedauerte, daß Chocoladetrinken keine Sünde sei. Wenn es Sünde wäre, Kaffee zu trinken, glaube ich, ich würde Katholikin.

Meine Briefe werden nicht immer die Mängel dieses Schreibens an sich tragen; Sie haben jedoch gewünscht, daß ich Ihnen von meinen Beschwerden rede, und ich habe es reichlich getan, um Ihnen mein Vertrauen und meine Dankbarkeit zu beweisen, wie auch Sie sich mit dem Thema selbst zu beschäftigen gedenken. Bitte, übergeben Sie meine ehrerbietigen Huldigungen auch Ihrer Frau; ich lernte sie im Jahr 59 kennen und zwar bei einer mir sehr interessanten Gelegenheit.

---

Meiner lieben Freundin Dr. phil. Helene Burkhardt, † Sommer 1929, dies Lied:

### Ave Maria.

Dein Lied ist so groß,
Daß es steigt dort im Wasserfalle
Bis zu der Regenbogenschmalle,
Die die Fluten zusammenhält.
Ave Maria.

Dein Lied singt die Nacht jeden Morgen,
Wenn die Sterne schon verborgen
Die goldenen Harfen der Sonne geschenkt.
Ave Maria.

Dein Lied klimmt die Schemel der Berge
Und taucht auf den Wolken als Ferge
Die Ruder ins Weltenmeer.
Ave Maria.

Maria und Mutter, über die Brückenbogen
Deines Namens steigen und fallen die Wogen
Aller Geister.

Martha Pfeiffer-Surber.

---

## Von Büchern.

### Gabriele von Bülow und ihre Töchter.

Der Briefwechsel Wilhelm von Humboldts mit seiner Braut und Gattin zeigte die tiefe Liebe, die sittliche und geistige Höhe, das starke Gottvertrauen dieser beiden Menschen. Unter ihren Töchtern ist es Gabriele, die Gattin Heinrich von Bülows, die uns durch ein von ihrer Enkelin, Anna von Sydow, herausgegebenes Lebensbild besonders vertraut ist. Die herzliche Güte und liebenswürdige Natürlichkeit, die sie als junge Frau des preußischen Gesandten am englischen Hofe so beliebt machte, blieb ihr bis in ihr hohes Alter und ließ sie zum Mittelpunkt der Familie werden. In dem kürzlich erschienenen Buch: „Gabriele von Bülows Töchter, Leben und Schicksale der fünf Enkelinnen Wilhelm von Humboldts" (Verlag Koehler u. Amelang, Leipzig) werden die Fäden der Familiengeschichte weitergesponnen von derselben Verfasserin, die Gabriele von Bülows Leben schrieb. Diese fünf Töchter, alle grundverschieden von Charakter, Begabung und Temperament, in der Fähigkeit, sich anzuschließen und auszusprechen, sind doch eins in der Liebe zur Mutter, in dem von ihr ererbten und vorgelebten tiefen Gottvertrauen und der Tapferkeit christlichen Glaubens. Die Lebenswege und Schicksale sind verschieden: die vielgeliebte und sonnige Therese stirbt in früher Jugend. Die älteste, nach der Mutter Gabriele genannt, ist reich an Begabung und Temperament, heiratet den Mann ihrer Liebe — und stirbt jung, bei der Pflege ihres kleinen Kindes von den Masern angesteckt. Adelheid und Caroline von Bülow bleiben unverheiratet. Die reich begabte Jüngste, Constanze, verliert früh den Gatten und lebt ein langes Witwenleben in der alten Heimat Tegel, die sie den Ihrigen zur Heimat macht. Das liebenswerte Wort Wilhelm von Humboldts ist dem Buch als Motto mitgegeben: „Ich bin überhaupt unendlich mehr für Töchter, man möchte noch so viele haben. Auf das Fortbestehen des Namens habe ich nie Wert gelegt. Mich gerade in meinem Sohn wiederzufinden, hat mich nie gereizt. Aber eine Tochter ist ein unendlich beglückendes Wesen." Das Wort bewahrheitet sich in diesem Buch. — — — Ein heller, hunileuchtender Tag war es, der mir meine alten Wünsche erfüllte und mich nach Tegel brachte — dem Schlößchen in Berlins Nähe, das Wilhelm von Humboldt sich im klassizistischen Stil umbaute und zum vornehm einfachen Alterssitz für sich und seine Gattin machte, das seinen Kindern und Enkeln geliebte Heimat war und noch heute in Händen der Familie ist. In großer Stille lagen Schloß und Park — so weltentlegen und unverändert, wie es sich nach langer Autofahrt durch Berlins Industrievorstädte nicht erwarten ließ. Nichts schien geändert, auch die Inneneinrichtung des Schlößchens, die schönen klassischen Skulpturen und die Familienbilder, die Humboldts aus Rom heimbrachten, sind geblieben. Vom Schloß führt die alte Allee zu den Familiengräbern. Nach dem Tode der Gattin ließ Wilhelm von Humboldt die Grabstätte zu anlegen, daß sein Blick vom Arbeitszimmer sie erreichen konnte. Hier wurde er selbst zur Ruhe gebracht, hier ruht seine Tochter Gabriele von Bülow mit ihren sieben Kindern. Die Urenkel sind nicht hier bestattet, — nur einer, der in Frankreichs Erde im Weltkrieg ein unbekanntes Grab fand, hat hier seinen Gedächtnisstein. Efeu überspannt die Gräber. Hoch aber, über allen steht die Hoffnung, jene antike Statue, die Wilhelm von Humboldt so liebte und über der Grabstätte errichten ließ.

Kind — überhaupt mit dem ganzen Zauber eines natürlich begabten Volkskindes aus bestem Schlag. Und das Haus, dieses alte Haus mit seinen dicken Mauern, war das nicht wie das Haus, das der Doktor und der Oehi zusammen für ihr Heidi erworben und ausgebaut hatten und das nun das Heidi weiter führte im Dienste müder und erholungsbedürftiger Menschen?

Ja, das „Dörfli"! Eine dichterische Schöpfung und doch so aus der Wirklichkeit gegriffen. Ehemals ein Gemeinwesen von gegen dreißig Familien, heute ein verlassenes Dörflein, das nur noch von zwei Familien und eben unserer Betty Harlacher bewohnt wird. Zerfallene Häuser zeugen von der Auswanderung, die auch dieses Bergdörflein heimgesucht hat. Wird ihm unsere Betty einen neuen Aufschwung bringen? Wir hoffen es, denn wenn jemand, so ist sie die Geeignete dazu, den ganzen Zauber dieses Ortes wieder lebendig zu machen und ihn auszumünzen im Dienste ruhebedürftiger und ferienbedürftiger Menschen. Allen Segen, liebe tapfere Betty, deinem jungen Unternehmen. Mögst du dir dabei aber deinen schlichten fürsorgerischen Sinn bewahren, möge es dir nie zum „Geschäft" werden, und möge dir nie darüber der Sinn für die feine Volkskunst untergehen, die dein ganzes reizendes Ferienheim von oben bis unten durchweht und von dem auch das kleine überdachte Regenplätzchen draußen vor deinem Häuschen Zeugnis ablegt, wo du die hübsche Wand des Schöpfchens mit einer Sackleinwand überspannt, auf die du die lustigsten Figuren — die Guscheer Bevölkerung, sagtest du — aufgenäht hast. Kleine Schelmin du! Denn eine ist köstlicher als die andere.

Unterdessen hatte das Gewitter sich ausgetobt — ausgetobt buchstäblich, denn manchmal hatte der Hagel ein wahres Trommelfeuer auf den Schindeln des Daches vollführt — und wir stiegen wieder talwärts — halb noch wie im Traum über diese Stunde Poesie und Jugendland, die da oben mit ihrem Leuchten sich über uns gebreitet hatte.

Einen kleinen Glanz davon möchte ich mit diesen Zeilen andern weiter geben, damit auch sie den Weg dort hinauf finden. Er ist nicht zu verfehlen, weder von der Luziensteig noch von Mayenfeld aus.

D.

Preis für die Glasröhre Fr. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.


## Unsere Bildungsarbeit:

### Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit.

Erst kürzlich hat eine unserer geschätzten Mitarbeiterinnen unsere Leserinnen über diese prächtige Schöpfung eines zähen Bildungswillens der Frauen berichtet. So brauchen wir die Akademie unsern Leserinnen also nicht weiter vorzustellen.

Kürzlich ist das Programm für das Studienjahr 1929—1930 erschienen. Die Frauenakademie veranstaltet auch dies Jahr wieder eine Reihe von Studienkursen für Wohlfahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen, Volksschul-, Berufsschul-, Fachschul-, Handels- und landwirtschaftliche Lehrerinnen und zwar einjährige Studienkurse für sogenannte Berufsfreie d. h. solche Berufsarbeiterinnen, die sich ein Jahr lang für ein wissenschaftliches Vollstudium frei machen können und mehrjährige Studienkurse für Berufstätige, die neben der Berufsarbeit in mehreren Jahren das entsprechende Vollstudium durchführen wollen. Daneben laufen Studienkurse für Akademikerinnen und zwar einjährige Kurse für Frauen mit abgeschlossener akademischer Bildung, die in einen sozialen Beruf übergehen wollen, wie auch für Theologinnen, die für ihre Berufsarbeit eine Ergänzung ihres Studiums durch sozialpädagogische Praxis brauchen. Zweijährige Studienkurse sind für Akademikerinnen vorgesehen, die in sozialwissenschaftliche Lehrtätigkeit übergehen wollen. Eine dritte Abteilung begreift einjährige theoretische Kurse zur Ausbildung von Schwestern in leitender Stellung in sich. Neben diesen Studienkursen laufen Fortbildungskurse für Berufsarbeiterinnen und Akademikerinnen, wissenschaftliche Kurse für Mütter und weitere öffentliche Vorlesungen und Vorlesungsreihen für Männer und Frauen. Jede dieser Abteilungen weist eine ganze Reihe der interessantesten Vorlesungen auf wie Psychopathologie, moderne Psychologie, Psychologie der Lebensalter, neuzeitliche Gesundheitswirtschaft, Weltanschauungsfragen der Gegenwart, geistige Grundlagen der Wohlfahrtspflege, Bevölkerung und Bevölkerungsbewegung, Wohlfahrtspflege und Haushalt, Anstaltswesen, Probleme der sozialen Berufsarbeiterin, musikpädagogischer Lehrgang, hauswirtschaftliche Betriebslehre, Arbeitslehre im Haushalt, hauswirtschaftliche Unterrichtslehre, hauswirtschaftliche Maschinen- und Gerätekunde usw.

Die Kurse beginnen Mitte Oktober. Anmeldungen sind beförderlichst zu richten an die „Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit", Berlin W 30, Barbarossastr. 65.

### Die Zürcher Frauenbildungskurse.

Die Zürcher Frauenbildungskurse setzen diesmal schon am 17. September ein mit drei Nachmittagen in der herbstbunten Gärtnerei Leder, wo Frau Leder zunächst wieder Anregungen gibt zur Verwendung der Blume im Heim (als Tischschmuck, Strauß usw.) und in praktischer Weise die Herbstarbeiten im Hausgarten vorführt, ferner die Einwinterung der Knollen und Pflanzen, die Behandlung und Anordnung der Zimmerpflanzen über den Winter.

Die Farbe trägt dann vom Garten ins Haus der zweite Kurs: Farbenharmonie im Heim, geleitet von der ebenfalls bereits bewährten Frau Kaufmann. Wie ratlos stehen unsere Frauen oft vor der Farbenwahl für irgend eine Zimmerdekoration oder Handarbeit! Es sollen Uebungen gemacht werden im Auffinden der Farbenakkorde und in praktischer Anwendung gleich auch an eine einfache Stickerei gegangen werden.

Im dritten Kurs, nach den Herbstferien beginnend, „Schwierigkeiten der Frau in unserer Zeit", behandelt der praktische Psychologe Dr. K. F. Schaer das Problem der Anpassung der Frau an die männliche Kultur, wie sie manchmal auf Kosten weiblicher Art und Natur, z. B. durch Verdrängung eigener Entfaltungsmöglichkeiten, zustande kommt. Verschiedene Frauentypen werden vorgeführt und Wege aus einseitiger Entwicklung heraus angedeuten versucht. Der Referent möchte Grundlagen aufzeigen zur Selbsterkenntnis, zur Erweiterung des weiblichen Bewußtseins und zur vollern Entfaltung ihrer Möglichkeiten. Dadurch könnte auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander, die gegenseitige Ergänzung, vertieft und vervollkommnet werden.

Im vierten Kurs, gemeinsam mit der Sektion Zürich des Gemeinnützigen Frauenvereins veranstaltet, werden „Neue Bahnen in Wohnkultur und Hauswirtschaft" aufgezeigt und an Lichtbildern und Demonstrationen erläutert. Eine erste Serie vor Neujahr beginnt mit einem Vortrag von Frau Dr. Maria Weese: „Mensch und Wohnung", der das Verständnis für Sinn und Ziele der neuen Bewegung im Wohnungswesen zu wecken und zu fördern sucht, und begründet, warum wir heute anders wohnen wollen und müssen als früher. — Durch Vorführung von Beispielen im Lichtbilde gewährt Architekt Häfeli weiteren Einblick in „Neuzeitliches Wohnen". — Vorschläge zu rationellem Haushalten, entsprechenden Hausbau und Haushaltungsgerät, zu praktischen Arbeitsmethoden bringt, von den Bedürfnissen der schweizerischen Küche ausgehend, Frau Dr. Huggenberg. — Der städtische Feuerschauer, Herr Bärlocher, zeigt aus großer Erfahrung heraus falsche und richtige Behandlung der Zentral- und Ofenheizung, der Holz- und Kohlenherde, wodurch oft unnötigen Geldausgaben und ebensolchen Aergernissen vorgebeugt werden kann. — Neuerungen in Gasküche und elektrischen Einrichtungen führen Frl. Beckert vom städtischen Gaswerk und Herr Hasler vom städtischen Elektrizitätswerke vor.

Daneben gehen immer wieder die so beliebten Kurse in Gymnastik und Rhythmik von den Damen Baur und Hösli. Programme sind erhältlich auf Wunsch durch die Sekretärin Frl. Weigand, p. a. Seiler, Sternenstraße 16, Zürich 2.

## Von Diesem und Jenem:

### Der weibliche Ingenieur in der Fabrikinspektion.

Zum ersten Male ist in Großbritannien in der Person von Fräulein Evelyn Roxburgh, Mitglied des britischen Verbandes weiblicher Ingenieure, einer Diplomingenieurin das Amt eines Fabrikinspektors übertragen worden.

### Frauen als Hausverwalterinnen.

In England ist große Nachfrage nach Frauen mit guter Vorbildung und praktischer Erfahrung, die geeignet sind, städtischen Hausbesitz zu verwalten. Mrs. Margaret Witingham, die Vorsitzende des Bundes der Hausbesitzverwalterinnen beabsichtigt, eine Organisation zu schaffen, die mehr Frauen auf diesem Gebiete ausbildet und später passende Stellen vermittelt. Bisher haben die Städte Chesterfield, Chester, Liverpool und West Bromwich Frauen als Hausbesitzverwalterinnen angestellt.


**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tekstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.



**Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa**
**Privat-Pension von Schwester Härlin**
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

**Erholungsheim Rosenhalde**
**Hünibach**
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

**INSTITUT HUMBOLDTIANUM**
Handelsfachschule, Gymnasium
Sekundarschulbildung. Kleine Klassen
**BERN,** Schlößlistr. 23, Tel. Bw. 34.02
Beginn: 17. Okt.

**Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt**

**Ecole nouvelle ménagère**
**JONGNY sur Vevey.**
Français. Toutes les branches ménagères.

ohne mit
FLEURIN
„Fleurin"
„ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste
Düngemittel"
Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen der Firma Kranten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons Hörning Bern
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.– an.
K

**BUCHHOFERS**
**BERNER KOCHKURSE**
**Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN**
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—
Prospekte gratis und franko

„Bitte, Mammi, gib uns allen auch eine Tasse OVOMALTINE!"

„Ovo" nährt und kräftigt nicht nur, sie ist auch angenehm von Geschmack und löst sich in warmer Milch, in Tee etc. rasch und vollständig auf.

Der Geschmack der Ovomaltine ist einzig durch die darin enthaltenen Rohstoffe bedingt, nichts ist gekünstelt. So und nicht anders schmecken die wirksamen Bestandteile aus gemälzter Gerste, Milch, Eiern und Cacao, wenn sie kunstgerecht, nach unserem Spezialverfahren, ohne hohe Temperaturen, ohne zerstörende Eingriffe zur voll wirksamen, leichtlöslichen Kraftnahrung zubereitet werden. In dieser Form erreichen die Rohstoffe den höchsten Grad nährender, aufbauender Wirkung.

Süssigkeit und Geschmacksschmeichelei machen noch keine Kraftnahrung.

**OVOMALTINE**
**stärkt Jung und Alt!**
*Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.*
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A92

**Zwei Krankenschwestern**
bewandert und erfahren in Pflege und Haushaltung. **suchen zusammen einen Posten** in Anstalt oder Privathaus, am liebsten zur Leitung eines Kinder- oder Erholungsheimes. Zeugnisse und Referenzen stehen zur Verfügung.
Offerten werden erbeten unter Chiffre **1145** an die **Ovag A.-G., Zürich,** Tödistrasse 9.

**Gstaad**
**„Kinderheim La Sarine"**
Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.
Prospekte u. Referenzen.
**Ida Burger**
Krankenpflegerin.

**Das Beste**
verdient immer den Vorzug!
**MAGGI's Bouillonwürfel**
zeichnen sich durch unerreichte Qualität aus; daher ihre grosse Beliebtheit.
MAGGI's BOUILLON-WÜRFEL

**Die Schweizerische Volksbank**
mit ihrem über die ganze Schweiz verbreiteten Netz von bodenständigen, mit den lokalen Verhältnissen genau vertrauten Niederlassungen ist in der Lage, jedes Vorschußgesuch oder Anlagebegehren fachgemäß u. individuell zu behandeln
**Sie stellt ihre 60-jährige Erfahrung zu Ihrer Verfügung**